

von Tiberias, sondern auch die Stellung des Petrus sprechen für die Nähe der beiden Kapitel. Zu den Befürwortern dieser Sicht gehört auch der zuvor genannte Paul N. Anderson (s. o. zu seinem Beitrag zu Philippus).

Bis in die Gegenwart wird die Frage nach dem Zweck des Johannesevangeliums diskutiert. Vor allem in der evangelischen Forschung sieht man diesen Zweck klar angegeben in Joh 20,30f.: Glaube an Jesus als Christus und Gottessohn. So auch durchgängig im vorliegenden Band. Dies zeigt sich etwa in der Kennzeichnung des Nikodemus durch R. Alan Culpepper (249–259). Im Vordergrund steht der fragende Nikodemus von Joh 3,1–10. Er versteht Jesu Botschaft nicht und kommt zu keiner Art von Glaubensbekenntnis an Jesus. Wenn Nikodemus in Joh 7,50f. Gerechtigkeit für Jesus im Hohen Rat einfordert und in Joh 19,39f. den Leichnam Jesu salbt, der zuvor von Josef von Arimathäa von der Besatzungsmacht erbeten worden war, wird dies zwar als mutiges Verhalten gewürdigt, aber nicht als Zeichen eines Glaubens an Jesus gewertet, der sich dann eben eher in Taten als in Worten äußert. Eine ähnliche Sicht zeigt sich bei der Darstellung des geheilten Gelähmten von Joh 5. Nach Joh 5,15 teilt der Geheilte den „Juden“ mit, es sei Jesus gewesen, der ihn geheilt habe. Dies wird oft als eine Denunziation Jesu verstanden, zumal der Geheilte zu keinem ausdrücklichen Bekenntnis eines Glaubens an Jesus gelangt. Doch auch hier ist Vorsicht geboten, wie es J. R. Michaels in seinem diesbezüglichen Artikel (337–346) ebenfalls sieht. Das vom Evangelisten gewählte Verb *anangellein* heißt eigentlich eher „verkünden“, und dann könnte es auch positiv verstanden werden. Nach Michaels bleibt es freilich nur „a feeble parody of a real confession“ (345). Die Frühe Kirche sah es eher anders und erblickte in dem am Teich Geheilten wie in demjenigen von Joh 9 und Lazarus Beispiele der Rettung und Vorläufer der späteren Gläubigen, wie das Vorkommen des Motivs in frühchristlichen Katakomben und auf Sarkophagen belegt.

Herausgebern wie Autorinnen und Autoren gebührt Anerkennung für diesen neuen methodischen Ansatz. Er führt zu ersten Ergebnissen, aber auch zu neuen Fragen. Für beides darf man danken. J. BEUTLER SJ

ESTLER, MICHAEL, *Rigans montes* (Ps 104,13). Die Antrittsvorlesung des Thomas von Aquin in Paris 1256 (Stuttgarter Biblische Beiträge; 73). Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2015. 415 S., ISBN 978–3–460–00731–4.

Der Name des wohl berühmtesten Dominikaners, Thomas von Aquin (1224/1225–1274), ist unverbrüchlich mit der Rezeption des neuen Aristoteles im 13. Jhd. verbunden. Aus diesem Grund wird selbst seine Theologie hauptsächlich vom metaphysischen Ansatz her interpretiert. Die biblischen Grundlagen seines Denkens scheinen in der Forschung kaum beachtet worden zu sein. Daher ist die vorliegende Studie von großer Bedeutung, weil es ihr zu zeigen gelingt, dass das Denken des Thomas und sein Selbstverständnis als Magister zutiefst in der Auslegung der Heiligen Schrift begründet ist. Michael Estler (= E.) befasst sich in seiner Monographie mit der Antrittsvorlesung des Thomas, die dieser an der Universität in Paris im Jahr 1256 ausgehend vom Psalmvers „Rigans montes“ (Ps 104,13) gehalten hat (31–36). Die zwei Textstücke, aus denen sich die Antrittsvorlesung zusammensetzt, lassen sich in die literarische Gattung *principium* einordnen (42–56). In drei Teile gegliedert, entfaltet darin Thomas sein Verständnis von der Heiligen Schrift (Principium I, Teil A, und Principium II, Teil B) und präsentiert eine Einteilung der biblischen Bücher (Principium II, Teil C). Im Laufe der Studie verdeutlicht E. überzeugend, dass die Antrittsvorlesung des Thomas, seine beiden *principia*, nicht nur den Beginn seines theologischen Wirkens markieren, sondern jene theologischen Prinzipien darlegen, die seine späteren Werke (172–174, 185–187, 199–202, 213–216), einschließlich der *Summa Theologiae* (328–342), nachhaltig prägen.

Die Untersuchungen von E. zeichnen sich durch eine dezidiert quellenorientierte Vorgehensweise aus, die sich im Aufbau der Studie widerspiegelt. Nach dem einleitenden Kap. 1 (13–39), das den Stand der Forschung referiert, Methode und Zielsetzung skizziert und über die biographischen Eckdaten im Hinblick auf die Antrittsvorlesung informiert, beginnt die eigentliche Darlegung des Gegenstandes in Kap. 2 („Antrittsvorlesung und Fragen zum Text“, 40–127) mit der Untersuchung der vier Handschriften, die den Text der Antrittsvorlesung überliefern (57–82), und mit der Erstellung eines Arbeitstextes zusammen

mit einer Übersetzung (83–108). Auf dieser aus den Quellen gesicherten Grundlage kann eine detaillierte Interpretation der Texte in Kap. 3 und 4 („Principium I [Auslegung Teil A]“, 128–244 und „Principium II [Auslegung Teil B und C]“, 245–319) erfolgen. Im letzten Kap. 5 („Würdigung der Antrittsvorlesung“, 320–378) zieht E. Schlussfolgerungen für die aktuelle Lage der Theologie. Dieser Überblick zeugt von einer durchdachten Struktur, die in Details jedoch nicht immer konsequent durchgeführt wird. Gemäß der zu begrüßenden Entscheidung, die Antrittsvorlesung ausgehend von den Textträgern zu erschließen, wäre zu erwarten, dass Kap. 2 mit den Handschriftenbeschreibungen beginnt, um darauf folgend die Befunde auszuwerten. Stattdessen stehen direkt am Anfang des Kapitels Überlegungen zur Gattungsbestimmung, etwa zu *sermo, prologus, principium* (40–56), die aber erst dann nachvollziehbar werden, wenn auch der Leser die verschiedenen Überlieferungskontexte in den Handschriften kennenlernt, wie es anschließend tatsächlich geschieht (60–65, 66–68, 71–74, 77). Ebenso finden sich in den Auslegungsteilen (Kap. 3 und 4) an manchen Stellen vorschnelle Aktualisierungen, für die Kap. 5 den Platz bietet. Zum Beispiel wird die Verbindung von Lehre und Leben als Voraussetzung für die Authentizität der Verkündigung mit Beiträgen von Ruth C. Cohn u. a. belegt (vgl. 193), wobei eine Bezugnahme auf die benediktinische Prägung des Thomas, die E. durchaus zu würdigen weiß (129), dem Stand der Darlegungen mehr entsprochen hätte (ähnlich auch 218).

Eines der großen Verdienste der Studie besteht darin, dass sie einen zuverlässigen Text der Antrittsvorlesung zur Verfügung stellt (83–108). Bei diesem Text, der „kritische Arbeitstextgrundlage“ genannt wird, handelt es sich um einen *textus historicus*, in dem der Text einer einzigen Handschrift in seiner realen Erscheinungsform wiedergegeben wird. E. begründet seine Wahl der Florentiner Handschrift *Conventi Soppressi* G IV.936 mit einem präzisen Vergleich aller vier Textzeugen (109–118). Die texttreue Wiedergabe (zu den Richtlinien der Edition siehe 80–82) ermöglicht es auch dem heutigen Leser, den Text des Thomas so wahrzunehmen, wie er sich den historisch konkreten Lesern im Mittelalter darbot. Die Übersetzung und die eingefügten Überschriften sind willkommene Lesehilfen.

Der sorgfältige Umgang mit dem Text prägt auch die folgenden Auslegungen. Mit einer umsichtigen Analyse erarbeitet E. die Struktur der drei Teile der Antrittsvorlesung (119–127), die er dann seiner Interpretation zu Grunde legt. Schon die formale Gliederung lässt erkennen, dass der Argumentationsgang des Thomas zutiefst von der Heiligen Schrift abhängt: „Die Struktur der Bibel ist das Strukturelement der Antrittsvorlesung des Thomas.“ (127)

Die umfangreichsten Kap. 3 und 4 (128–319) erschließen die drei Teile der Antrittsvorlesung in aller Genauigkeit. Es lohnt sich, die Geduld und die Mühe aufzubringen (siehe den Hinweis bereits 27), um sich in die präzise durchgeführte Rekonstruktion des Gedankengangs mit den zusätzlichen Exkursen zu vertiefen. Im Verlauf der Interpretation leuchtet ein, dass im Text des Thomas jedes Wort mit Bedacht gewählt ist und in der Argumentation am richtigen Platz steht.

Der erste Teil der Antrittsvorlesung (*Principium I*, Teil A), dessen *Initium* der Psalmvers 103,13 LXX ist (Kap. 3.1, 128–135), beinhaltet eine Empfehlung der Heiligen Schrift (*commendatio*) und hat die Vermittlung der *sacra doctrina* zum Thema (Kap. 3.2, 136–166, besonders 138, 144, 165). Thomas entwickelt seine Gedanken in vier Schritten. Erstens befasst er sich mit der Höhe der *sacra doctrina* (Kap. 3.3: „De superioribus suis“, 167–181): Sie besteht darin, dass der Ursprung der heiligen Lehre im Wort Gottes begründet ist (168), dass ihr Gegenstand erhaben ist, dessen Erkenntnis sich auf unterschiedlichen Stufen vollzieht (169–174) und sich in verschiedenen, miteinander zusammenhängenden Wissensformen artikuliert (177–181). Das Ziel der *sacra doctrina* bestimmt Thomas im Heil des Menschen (180 f.). Im zweiten Schritt kommt Thomas auf die Lehrer zu sprechen (Kap. 3.4: *montes*, 182–207), die für die Vermittlung (*conversatio, communicatio*, 183 f.) der Offenbarung verantwortlich sind (185–187) und denen die Verteidigung des rechten Glaubens als Aufgabe zukommt (187–189). Daraus folgt der hohe Anspruch an die heiligen Lehrer, die für die Auslegung der Heiligen Schrift zuständig sind; diese Anforderungen konkretisieren sich in den drei Aufgaben eines Theologen im 13. Jhd.: *praedicatio* (191–197), *lectio* (197–204) und *disputatio* (204–207). Drittens beschreibt Thomas die Beschaffenheit der würdigen Hörer der *sacra doctrina* (Kap. 3.5: *Satiabitur terra*, 208–218): Demut, „Richtigkeit der Sinne“ in der Wahrheitssuche und Fruchtbarkeit (209 f.). Diesen drei Eigenschaften entsprechen drei Lernprozesse: *disciplina* (211–213), *iudicium* (213–216) und *inventio* (216–218). Im vierten Schritt widmet sich Thomas der Ordnung der

„Hervorbringung“ (Kap. 3.6: *De fructu operum tuorum*, 219–236) und bedenkt die Art und Weise der Kommunikation, das heißt der Vermittlung der *sacra doctrina*, die er von Seiten der Hörer als *sufficiencia*, die Aktualisierung der Potenzialität (226), von Seiten der Lehrer aber als *ministerium* betrachtet (227–230).

Der zweite Teil der Antrittsvorlesung (Principium II, Teil B) bezieht sich auf das Wort Baruch 4,1 (245 f.) und erweist sich ebenso als eine *commendatio sacrae scripturae* (245). Es geht hier um drei Kriterien, die die Heilige Schrift zur „vollkommensten Gestalt der Rede“ von Gott machen (248 f.): Autorität, die auf dem Ursprung aus Gott baut (250–257); Wahrheit, die sich aus dem Inhalt der Schrifttexte ableitet (257–259) und Nutzen, da die Heilige Schrift auf das ewige Leben zielt (259–261).

Der dritte Teil der Antrittsvorlesung (Principium II, Teil C) bietet eine Einteilung der Heiligen Schrift (*divisio*, 262), bei deren Ordnungsprinzip sich Thomas vom Nutzen der Heiligen Schrift leiten lässt: Es handelt sich um das Leben, zu dem die Bibel verhilft. So weist Thomas aus gnadentheologischer Sicht einem jeden Buch in der Heiligen Schrift seinen Platz zu. Dabei wird auch die spannende Frage nach dem Kanon angesprochen (266–273 u. ö.).

Kap. 5 fasst die Themen der Antrittsvorlesung zusammen und vermittelt überzeugend, dass diese die heutige Theologie auf eine innovative Weise inspirieren können: Offenbarungsverständnis (321–342), die Auffassung von Lehramt als Dienstamt (342–346) und eine missionarische Bestimmung der Theologie (347–361). Indem E. die Überlegungen des Thomas mit den Aussagen der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils konfrontiert, treten frappierende Übereinstimmungen zu Tage. Es wird einmal mehr deutlich, dass das Konzil die einengenden Theorien (zum Beispiel das instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis) dadurch überwunden hat, dass es Konzepte aus den vortridentinischen Jhdtn. zu rezipieren verstanden hat. Wenn die Antrittsvorlesung beispielsweise die Offenbarung als Kommunikationsgeschehen beschreibt (*communicatio spiritualis sapientiae*) und dabei in Christus den Offenbarer und Vermittler schlechthin erkennt (339 f.), dann sind bei Thomas die Grundlagen von *Dei Verbum* erkennbar.

Schließlich gelingt es E., die Einheit von Leben und Werk des Thomas nachzuzeichnen (362–378). So entsteht das Profil eines Theologen, der seine Lehre aus den Quellen der Heiligen Schrift entfaltet (363): terminologisch, inhaltlich, methodisch und systematisch (363–370), und der bereit und fähig ist, seine Lehre bis zur letzten Konsequenz des radikalen Loslassens von allem selbst Geleisteten zu leben (375–378).

Diese Monographie, die vielfältige Kompetenzen in sich vereint (paläographische Untersuchungen, exegetische Arbeit, philosophiegeschichtliche Reflexionen, theologisches Problembewusstsein), enthält einen Reichtum an Einsichten: allen voran in die biblische Fundierung der Theologie des Thomas, die auch sein Gesamtwerk in ein neues Licht rückt, und in die tiefe Verwurzelung des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Theologie des Mittelalters, vertreten nicht zuletzt durch Thomas von Aquin. Solche Erkenntnisse sollte die Forschung als anregende Ansätze aufgreifen und weiterführen. M. ZÁTONYI OSB

BLUM, DANIELA, *Der katholische Luther. Begegnungen – Prägungen – Rezeptionen*. Paderborn: Schöningh 2016. 221 S., ISBN 978–3–506–78238–0.

Im Herbst 2017 jährt sich zum 500. Mal das Ereignis, das im Leben Martin Luthers und in der Folge in der Geschichte der abendländischen Christenheit symbolisch die Wende markierte, die als Reformation bezeichnet wird: die Veröffentlichung der Ablassthesen. Dieser Akt hatte im Leben und Denken Martin Luthers, des Reformators, seine Vor- und auch Nachgeschichte. Diese Geschichte war vielfach mit der Gesellschaft und der Kirche, wie sie sich im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit darstellten, vernetzt. Diese Lebensgeschichte war in vielerlei Hinsicht eine katholische. Dadurch, dass der junge Martin Luther sich für ein Leben in einer Klostersgemeinschaft entschied und dann die Aufgabe eines Lehrers der katholischen Theologie wahrnahm, vertraute er sich einem katholischen Lebenskonzept an. Und auch, als er dann Wege beschrift, die ihn theologisch und existenziell von den kirchlich eingespielten Bahnen wegführten, folgte er Einsichten, die er im Studium anerkannter Lehrer der Theologie und des geistlichen Lebens gewonnen hatte. Welche Dimensionen dies offen oder verdeckt hatte, trat zu einem guten Teil erst in späteren Jahren, ja Jahrhunderten, ans Licht – dann nämlich, als Theologen sich erneut mit dem Leben und dem Denken Martin Lu-